

Gut Duerffenthal im Landesmuseum Bonn mit der Darstellung von Zirkusspielen. Sieht man sich nach näheren Parallelen für die Prissia-Flasche um, so bietet unter den Metallarbeiten die Silberplatte (Lanx) aus Corbridge manche verwandte Einzelheit⁷.

Prissia-Flasche und Corbridge-Lanx sind wieder nur als Einzelglieder in längeren Reihen gemeinsamer Abstammung zu werten und wieder haben sich gewisse Verzierungsarten der Sigillata als hiermit verwandt erwiesen. Wir sind heute noch weit entfernt, diese Zusammenhänge in der Entwicklung der Kleinkunst in allen Abwandlungen verfolgen zu können. Indessen wird die Sigillata des 2. und 3. Jahrhunderts, deren Chronologie sich mehr und mehr festigt, auch für die anderen Techniken manche brauchbaren Ergänzungen abgeben können, deren Erzeugnisse so viel seltener sind und deren Entwicklung in stilistischer Hinsicht uns immer nur bruchstückweise bekannt sein wird. Es muß nach den Vorarbeiten F. Drexels und anderer eine Aufgabe der künftigen Beschäftigung mit dieser fast unverwüstlichen Tonware sein, auf solche Zusammenhänge wieder mehr zu achten.

W. Schleiermacher.

Besprechungen.

Janós Dombay, *A Zengővárkonyi őskori telep és temető (The Prehistoric Settlement and Cemetery at Zengővárkony)*. Archaeologia Hungarica. Band 23. Magyar Történeti Múzeum, Budapest 1939. X, 88 S., 14 Abb., 39 Taf. Preis: Geh. Pengő 30.—.

Wie N. Fettich als Herausgeber der archäologischen Veröffentlichungen des Ungarischen Nationalmuseums in seinem Vorwort bemerkt, soll der vorliegende Band nur einen ersten Bericht über die bis zum Jahre 1937 am Fundplatze ausgeführten Grabungen bringen; über das Ergebnis nachfolgender Untersuchungen soll zugleich mit der Vorlage des anthropologischen Materials von dem Grabungsfeld später wiederum berichtet werden. Dieser Umstand erklärt es wohl auch, daß der Verfasser Dombay sich ausschließlich auf die notwendigen topographischen Angaben und die Beschreibung des Befundes bis zum Jahre 1937 beschränkt, ohne weitere Ausblicke zu geben und ohne sich über die Stellung der Funde innerhalb des ungarischen wie des übrigen mittel- und südosteuropäischen Neolithikums auch nur andeutungsweise zu äußern. Hierzu müssen jedoch in unserer Besprechung, da der Band eine Fülle interessanter Einzelheiten bietet, vorwegnehmend verschiedene wesentliche Punkte kurz hervorgehoben werden.

Das Grabungsfeld liegt im westungarischen Komitat Baranya nördlich vom Dorfe Zengővárkony beiderseits der Landstraße von Pécsvárad nach Püspöknádasd (rund 20 km nordöstlich von Pécs—Fünfkirchen) an einem durch einen Taleinschnitt begrenzten ausgedehnten Platz. Hier wurden bis zum Jahre 1937 insgesamt 78 jungsteinzeitliche Hockerflachgräber festgestellt, die sich auf vier verschiedene, immer mehrere 100 m voneinander entfernte Gruppen verteilen. Offenbar handelt es sich dabei um die Begräbnisstätte von in vier verschiedenen Einzelhöfen und nicht in einer geschlossenen Dorfsiedelung wohnenden Familien. Neben jeder Gräbergruppe wurde zudem eine zugehörige runde Wohngrube gefunden, deren Fundeinschlüsse denen der Hockergräber entsprechen. Ähnliche Hüttenstellen wurden auch beim benachbarten Pécsvárad nachgewiesen.

Die Hocker waren fast restlos Nordost—Südwest orientiert. In 58 Fällen lagen sie auf der linken, bei den übrigen auf der rechten Seite. Beigegeben waren ihnen außer reichlichem Tongeschirr durchlochte Hämmer, Beile und Schmalmeißel sowie

⁷ Journ. of Rom. Stud. 4, 1914, 1 und Jahrb. Arch. Inst. 30, 1915, 192.

Schleifsteine aus Felsgestein (wie angegeben wird, vorwiegend aus Granit ?), Klingen u. a. (z. B. Nuclei) aus Feuerstein, gelegentlich auch aus Jaspis und Obsidian, Pfriemen u. a. aus Knochen, ferner an Schmuck Perlen aus Marmor, Muschel und Kupfer sowie Eberhauer als Anhänger. Die Funde aus den Gräbern wie aus den anschließenden Wohnstätten gehören dem jungsteinzeitlichen Kulturkreis von Lengyel an.

Bei den Steinbeilen aus Zengővárkony begegnen außer dem hier noch vorhandenen schuhleistenförmigen Gerät auch andere Typen, ebenso zeigen die durchbohrten Steinhämmer schon andere Formen. Beachtenswert, aber im Grunde selbstverständlich, ist, daß auch diese Gräber noch keine Pfeilspitzen aus Feuerstein führen. Das spärliche Vorkommen von Obsidian erklärt sich zwanglos aus der immerhin erheblichen Entfernung des Fundplatzes von den nordostungarischen Obsidianlagerstätten. Die Verwendung von weißem Marmor zu kleinen Schmucksachen nimmt nicht weiter wunder. Das Material kommt sicherlich aus den Lagerstätten, die zur gleichen Zeit die großen schönen Marmorarmringe des Rössener Kreises geliefert haben, wie sie in Nordböhmen, im Saalegebiet (Rössen) und weiter nordwärts erscheinen. Entgegen der Annahme des Verfassers ist die Muschel, aus der hier Schmuckperlen geschnitten sind, nicht eine fossile *Ostrea*, sondern der rezente *Spondylus gaederopus* des Mittelmeeres, der ja in unserem mittel- und südosteuropäischen handkeramischen Kreise sowohl zur Zeit der eigentlichen Spiralkeramik wie in der Stufe von Lengyel-Münchshöfen-Jordansmühl usw. zu Schmuck verschiedener Art verarbeitet worden ist. Rezente Ostreen können zwar auch dickschalige Stücke bilden, waren aber zur Herstellung solcher Schmucksachen minder geeignet als der genannte *Spondylus* oder weiter westwärts große dicke Exemplare von *Pectunculus*. Da, wo noch ganze Schalen oder Ringe aus rezentem Muschelmateriale in unseren neolithischen Funden auftreten, handelt es sich, wie sich unschwer erkennen läßt, stets um *Spondylus* bzw. weiter westlich um *Pectunculus*. Die vor Jahrzehnten auch in bezug auf ungarische Funde geäußerte Vermutung, daß nur die *Tridacna* des Indischen Ozeans bzw. des Roten Meeres für derartigen Muschelschmuck geeignet gewesen sei, war natürlich abwegig, obwohl aus *Tridacna* im altweltgeschichtlichen Kreise in viel späterer Zeit auch einmal Kunstwerke einheitlicher Art hergestellt worden sind. Daß in den Gräbern von Zengővárkony Kupfer nur in wenigen kleinen Perlen erscheint, während einzelne gleichaltrige Fundplätze anderer Gebiete etwas reicher Kupfer führen, ist wohl nur ein Zufall. Für ein stark winkelförmig gebogenes großes Gerät aus Knochen (? — oder etwa Horn?), dessen beide Schenkel 8 und 13 cm Länge bei 4,1 cm größter Breite (in der Mitte) haben, dessen Dicke jedoch leider nicht angegeben wird, fehlt noch eine Erklärung. Das Stück könnte eine Sichel sein, falls der untere Rand des längeren Schenkels zur Aufnahme gezählter Feuersteineinsätze geschlitzt wäre. Das Inventar der Gräber wird noch durch ein paar Formen vervollständigt, die als Streufunde aus den Siedelungsplätzen kommen. Vor allem sind hier aus Ton größere und kleinere, mehr oder minder doppelkonische Wirtel — einmal ist auch eine kreisförmig zugestutzte Topfscherbe in der Mitte durchbohrt, um als Wirtel dienen zu können — zu nennen, dann konische Webstuhlgewichte und solche in mehr kugelig oder eiförmiger Gestalt, einmal auch ein Stück fast in Kreuzform. Endlich liegen auch zwei plastische Arbeiten aus Ton vor, ein Fuß, wohl von einem Gefäß stammend, und das Bruchstück eines Henkels mit einem Eberkopf.

Bei der Keramik aus Zengővárkony begegnen zu sonst auch aus dem engeren Lengyelkreis bekannten Formen noch einzelne neue Typen. Häufig sind die Pilzgefäße, die weiten Schalen auf hohem, hohlem Fuß, die ihre Entsprechungen zur gleichen Zeit an vielen Orten finden, in Siebenbürgen so gut wie an der Theiß, in der Münchshöfer wie in der Jordansmühl Gruppe und sonst, ferner weite Schalen verschiedenen Profils

ohne solchen Fuß, wie sie z. B. in der Dobrudscha und in Bulgarien wiederkehren, dann konisch sich weitende bauchige, nicht ganz treffend als Doppelkonen zu bezeichnende Gefäße mit starker Einziehung über dem mehr oder minder scharf betonten Umbruch und mit enger Mündung, eine Form, die auch Butmir führt. Einmal sitzt diese Form in gedrückter Gestalt auch auf einem hohen, hohlen Fuß, in einem anderen Falle ist der hohe Fuß mit einem fast kugeligen, verhältnismäßig kleinen Gefäß verbunden. Weiter wären noch meist kleinere, etwa doppelkonische Vasen mit aufsitzendem hohem Trichterhals und ähnliche Stücke mit annähernd zylindrischem hohem Hals zu nennen, letztere wieder anderwärts eine geläufige Form gleicher Zeitstellung. Mit ähnlichem Körper, aber mit niedrigem, etwas sich weitendem Hals versehene Gefäße erinnern an Stücke jüngerer Stichreihenverzierung aus der Osthälfte der norddeutschen Ebene, und zwar nicht nur in ihrer Form, sondern auch im Schema der Zierweise. Ein mehr flaschenförmiges weites Gefäß steht handkeramischen Typen unserer süddeutschen Zone nahe. Ein großes, annähernd doppelkonisches Gefäß ohne scharfen Umbruch hat einen abgesetzten, verhältnismäßig engen hohen Hals, es kann als eine Art Vorlage einer jüngeren Zeiten angehörenden Baalberger Flaschenform gelten. Ein leicht konischer Topf mutet wie ein Vorläufer der viel späteren Blumentopftypen Jütlands usw. an. Die bezeichnende Münchshöfer „Tasse“ mit wulstigem einziehendem Rande, die ganz übereinstimmend z. B. auch in Cucuteni II begegnet, fehlt zwar in Zengővárkony, aber ihre Profilierung kehrt einigermaßen vergleichbar doch so oft bei verschiedenen der oben genannten Typen wieder.

Wir finden nach dem kurz Angedeuteten an der Hand dieser neuen Bodenaufschlüsse in der Lengyelgruppe Formen, die in anderen gleichalterigen benachbarten wie entfernteren Gruppen entsprechend sich zeigen, also auch Formelemente, so Trichterrandbildungen u. a. m., die in weiter nördlich gelegenen Gebieten erst in der Folgezeit in ganz verändertem Zusammenhang erscheinen und nur als zeitlich stark nachlebende Entlehnungen von Typen des Südens gedeutet werden können.

Viele Gefäße der aufgezählten Formen von Zengővárkony sind mit kräftigen, meist konischen Buckeln verziert; eingeritzte Muster treten stark zurück. Hingegen haben in großer Zahl die Vasen in mehr oder minder guter Erhaltung rote Bemalung. Zehn der besten Proben dieser Art sind in großem Maßstab auf acht Farbtafeln äußerst anschaulich wiedergegeben. Das etwas lichtere oder dunklere Ziegelrot dürfte aus dem in der Nachbarschaft bei Pusztakisfalú oberflächlich vorkommenden Hämatit gewonnen sein. Das Rot ist auf den helleren oder dunkleren grauen Tongrund großflächig in waagerechten oder senkrechten breiten Streifen und Bändern aufgetragen; eine Vase hat auch reihenförmig angeordnete Dreiecke, eine andere ein Zickzackband, einmal ist auch eine Reihe gewellter senkrechter Streifen mit Ritzung verbunden. Dann fehlt es weiter nicht an köstlichen Proben mit Spiral- und Mäanderornamenten. Auch unter den Streuscherben aus den Siedelungsniederschlägen bleiben Stücke mit Rotmalerei nicht aus. Daneben erscheinen hier auch eingeritzte Verzierungen, Zickzackbänder, ein Mäandermuster u. a. Eine Scherbe mit Spiralornament könnte fast einer spiralkeramischen Schicht der rheinisch-oberdonauländischen Gruppe wie der nördlich anschließenden Gebiete entnommen sein.

Die von Dombay in dem stattlichen Bande vorgelegten Funde bilden eine durch und durch einheitliche wertvolle Erweiterung des seither ersichtlichen Materials für den engeren Lengyelkreis, dessen Verbreitung sich mehr nur auf den mittleren Ausschnitt des antiken Pannoniens, auf die Südhälfte des vom Ostalpenrande und dem Lauf der Donau und Drau begrenzten Dunántúl der Ungarn, beschränkt. Allerdings waren zu dem in Wosinskys Lengyelbuch mit seinem wirren und nicht immer klaren Durcheinander Gebotenen einzelne andere gute keramische Stücke der Lengyelkultur vorher

schon bekannt geworden. Dem neuen Material von Zengővárkony verdanken wir nun in Menge Einzelheiten, die den engeren Lengyelkreis mit benachbarten und entfernteren Gruppen gleicher Zeitstellung noch eindrucksvoller als seither verknüpfen. Die Stellung von Lengyel innerhalb des großen Kulturrengefüges, das sich vom griechischen Festland durch die Balkangebiete bis an den Dnjepr wie nach Unteritalien, Sizilien und Malta erstreckt und nördlich der Alpen donauaufwärts bis zum Federsee und zum Rhein hinüberreicht und dann nördlich noch im Weser-, Elbe-, Oder- und Weichselbecken erst in mäßiger Entfernung vor der Nord- und Ostsee haltmacht, tritt jetzt wesentlich schärfer hervor. Daß dieser große süd-, südost- und mitteleuropäische Kulturkreis unmittelbar zeitlich den Anfängen unserer spiralkeramischen Gruppen sich anschließt, seinerseits aber stilistisch wie typologisch von dem nachfolgenden großen Kulturkreis sich scharf abhebt, den in nächster Nachbarschaft der Lengyelgruppe die Namen Vučedol und Sarvas kennzeichnen und der im alten Europa fast noch ausgedehntere Gebiete einnahm, dafür bilden die neuen, von Dombay veröffentlichten Fundbestände wieder einen lehrreichen Anhalt.

Daß die archäologischen Materialveröffentlichungen des Budapester Nationalmuseums grundsätzlich zweisprachig erscheinen, wird man bei jedem neuen Bande dieser Reihe nur wieder dankbar begrüßen. Im vorliegenden Falle ist es freilich zu bedauern, daß neben dem ungarischen Text gerade eine englische Übertragung gewählt wurde, nachdem der vorgelegte Stoff in erster Linie doch die mitteleuropäische Forschung angeht und zu dem westeuropäischen vorgeschichtlichen Kulturkreis gar keine Beziehungen aufweist. Übrigens entspricht die Übertragung nicht in allen Einzelheiten dem ungarischen Text genau, z. B. wird die Lage des Hämatitvorkommens von Pusztakisfalva nicht weiter gekennzeichnet, während aus dem ungarischen Text ersichtlich ist, daß der Platz in nächster Nähe von Zengővárkony liegt.

München.

Paul Reinecke.

Christoph Simonett, Tessiner Gräberfelder. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Band 3. Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte. Verlag Birkhäuser u. Cie., Basel 1941. 217 S., 191 Abb., 17 Taf.

Die vorliegende Veröffentlichung neuerer kaiserzeitlicher und etwas späterer Grabfunde aus dem Tessin, die fast restlos den Ausgrabungen des freiwilligen archäologischen Arbeitsdienstes in der Schweiz während der Jahre 1936 und 1937 verdankt werden, ist eine erste Fortsetzung der im Jahre 1914 vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich herausgegebenen umfangreichen Bearbeitung von Gräberfeldern vorwiegend vorrömischer Zeiten im Tessin (R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona). In dem stattlichen, gut illustrierten Bande sind erfreulicherweise fast restlos die Mängel vermieden, die eine Durcharbeitung und Materialverwertung des Ulrichschen Werkes, ganz abgesehen von den damals schon von überholten Voraussetzungen ausgehenden chronologischen Fehlbestimmungen, wegen der oft genug unübersichtlich und widerspruchsvoll gebotenen Angaben in den Einzelnachweisen erschweren. Bei Simonett beschränkt sich der allgemeine Teil auf die allernotwendigsten Angaben und Zusammenfassungen, der ausführliche beschreibende Text bringt dann die Fundinventare grabweise und in der Mehrzahl der Fälle entsprechende bildliche Darstellungen der einzelnen Gräber und ihrer Fundausstattung.

Die in dem Bande vorgelegten Funde stammen aus zwei räumlich vollkommen gesonderten Gebieten der Südschweiz, aus der Umgebung von Locarno auf der Nordseite des schweizerischen Ufers des Lago Maggiore und dann aus der Nachbarschaft von Stabio im Mendrisiotto südlich vom Luganer See und westnordwestlich von Como, in einem in Richtung Varese ausspringenden Teil der Grenze des Tessin. In Locarno-